

Die Russen kommen ...

**Die Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa
1944/45**

Band VI/02

Widmung und Danksagung

>>Das Wissen kommt und geht, die Weisheit bleibt.<< (Alfred Lord Tennyson)

Diese Dokumentation ist meiner Mutter Elisabeth gewidmet, die im Jahre 1946 aus ihrer schlesischen Heimat in Ludwigsdorf, Kreis Hirschberg, vertrieben wurde, und soll an alle Reichs- und Volksdeutschen erinnern, die den Befreiungskatastrophen 1944/45 zum Opfer fielen.

Mein Dank gilt

allen Zeitzeugen und Historikern, die diese Dokumentation überhaupt erst ermöglichten. Ihre wahrheitsgetreuen Erlebnisberichte und wissenschaftlichen Publikationen haben entscheidend dazu beigetragen, daß diese Tragödie der Deutschen niemals in Vergessenheit geraten wird.

Ich danke außerdem dem Bundesarchiv Koblenz für die Erlaubnis, in dieser Doku-Reihe aus den Dokumentationen "Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" sowie "Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948" zu zitieren.

Diese Dokumentation ist besonders meiner Frau Angelika gewidmet, die leider viel zu früh von uns gehen mußte.

Vorbemerkungen

>>Der Mensch will getäuscht sein, das verlangt seine Natur, welche nach Täuschung lechzt und die Wahrheit mehr fürchtet als Feuer und Schwert.<< (Johannes Scherr)

Dieser Dokumentarbericht über die Befreiungskatastrophen soll informieren und das bisherige Schweigen brechen, denn unfassbare Massenverbrechen, die sich während der "sowjetischen Befreiungsmision" ereigneten, wurden besonders in den letzten Jahren bewußt verdrängt.

Für die meisten Deutschen ist es sicherlich erstaunlich, aber diese Katastrophen der Reichs- und Volksdeutschen gehören zweifelsfrei zu den bestdokumentierten Episoden der deutschen Geschichte. Das Bundesarchiv Koblenz verfügt z.B. nach jahrzehntelanger Sammlungstätigkeit über außergewöhnlich reichhaltige "Ost-Dokumentationen". Diese Archivalien sind sowohl quantitativ als auch qualitativ einzigartige Quellen.

Im Jahre 1950 beauftragte die deutsche Bundesregierung bekannte Historiker, die Flucht und Vertreibung der Reichs- und Volksdeutschen wahrheitsgemäß und ausführlich für die Nachwelt aufzuarbeiten. Das Gesamtwerk wurde schließlich in den Jahren 1954-61 fertiggestellt und dem Bundesministerium für Vertriebene übergeben. Diese amtliche "Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" war im Jahre 1984 erstmalig im Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv; München) erhältlich und umfaßt insgesamt 8 Bände.

Wer diese erschütternden Dokumente gelesen hat, wird sicherlich verstehen, warum die deutsche Bundesregierung erst nach 30 Jahren einer (unfreiwilligen) Veröffentlichung zustimmte.

Um die Befreiungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa realistisch darzustellen, wurden die Ereignisse durch amtliche Dokumentationen, Erlebnisberichte der unmittelbar Betroffenen und durch historische Publikationen ergänzt. Die einleitenden Dokumentationen des Bundesministeriums für Vertriebene sollen zunächst einen Überblick über die damalige Situation vermitteln. Die tragischen Ereignisse wurden nach bestem Wissen und Gewissen schlicht und sachlich geschildert, wie sie damals wirklich geschehen sind. Besonders grauenvolle Schilderungen wurden grundsätzlich nicht berücksichtigt, denn die Erlebnisberichte über "normale Gewalttaten" waren schon schlimm genug.

Diese schonungslose Offenlegung von verdrängten Tatsachen soll keine Feindseligkeiten fördern, sondern ungesühnte Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Völkermord, menschenverachtende Diktaturen, Kriege, Tyrannei, Unterdrückung und jegliche Arten von Unmenschlichkeit anklagen und brandmarken.

Niemand darf diese unsägliche Vergangenheit des deutschen Volkes ignorieren, denn die Erinnerung an die Opfer der angeblichen "Befreiungsmision" und die Ächtung dieser Verbrechen stellen weiterhin eine fundamentale Herausforderung für alle Deutschen und osteuropäischen Nachbarn dar.

Vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in die Slowakei im Jahre 1944

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über den slowakischen Aufstand (x004/158-165): >>Der slowakische Aufstand (August bis Oktober 1944)

Nur wenige Wochen nach der Einführung der obligatorischen Dienstpflicht der Slowakeideutschen in der Waffen-SS wurde die Volksgruppe von einem Ereignis betroffen, das ihre Heimat unmittelbar in das Kriegsgeschehen einbezog und die brüchigen Fundamente freilegte, auf denen der junge Staat aufgebaut war. Es kam zum slowakischen Aufstand. Seine Ursachen lassen sich im Grunde bis auf die Zeit der Entstehung der autonomen und darauf der selbständigen Slowakei zurückführen.

... Die Hlinka-Partei (hatte) bei der Ausrufung der Autonomie zunächst die Unterstützung und Mitarbeit der bedeutendsten slowakischen Parteien gefunden. Doch bereits einige Wochen danach fühlten sich diese durch den Totalitätsanspruch der Volkspartei brüskiert und übergegangen, und die zuletzt durch die außenpolitische Situation bedingte Initiative der Hlinka-Anhänger bei der Gründung der selbständigen Slowakischen Republik führte sie schließlich in die Opposition.

Sie verstärkten das Lager der innerpolitischen Gegner der jungen Republik, ohne aber zunächst eine Aktivität entwickeln zu können, die ohnehin wegen der für Deutschland und seine Verbündeten günstigen Kriegslage wenig Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Erst die nach der deutschen Niederlage von Stalingrad eingetretene Wende der militärischen und politischen Lage rief sie auf den Plan.

Eine besondere Rolle spielte dabei die seit Herbst 1938 verbotene kommunistische Partei. Obwohl sie nur relativ wenige Mitglieder und Anhänger hatte und während des scheinbar guten deutsch-sowjetischen Einvernehmens - entsprechend den Moskauer Weisungen - bis zum Jahre 1941 kaum hervorgetreten war, verfügte sie über eine ausgezeichnete Untergrundorganisation, die mit dem Herannahen der Front und unter Mithilfe abgesprungener sowjetischer Agenten immer aktiver wurde. –

Neben ihr stand eine zahlenmäßig nicht geringe Gruppe, die für einen gemeinsamen Staat der Tschechen und Slowaken eintrat oder aus religiösen Gründen den herrschenden Staatskatholizismus ablehnte. Ihre stärkste Stütze fand sie in der protestantischen Bevölkerung des Landes, die seit der Gründung der CSR eine wesentliche politische Rolle gespielt hatte und nun ausgeschaltet war. Emigranten beider Gruppen entfalteten von Moskau und London aus (eine) lebhaft propagandistische Tätigkeit gegen das herrschende Regime.

Nach Abschluß des tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaftsvertrages anläßlich des Besuches von Benes in Moskau im Dezember 1943, schlossen sich in der Heimat beide Gruppen, deren innen- und außenpolitische Ziele keineswegs übereinstimmten, Weihnachten 1943 zum Slowakischen Nationalrat zusammen, der im engen Kontakt mit der tschechoslowakischen Exilregierung arbeiten sollte. Dieser fand bald Unterstützung in den Reihen des Offizierskorps der slowakischen Wehrmacht und Polizei, das größtenteils aus tschechoslowakischem Dienst übernommen worden war und sich durch den Einbruch der Hlinka-Garde in seine Ressorts brüskiert fühlte.

Die militärische Vorbereitung des Aufstandes übernahm der Generalstabchef der slowakischen Streitkräfte, Generalleutnant Golian. Unter der Vorspiegelung von Manövern zog er kampffähige Einheiten in der Mittelslowakei zusammen und leitete die Verlagerung von Kriegsmaterial und Versorgungsmaterial dorthin ein, die als Sicherstellung dieser Güter vor den im Juni 1944 einsetzenden alliierten Bombenangriffen auf die Westslowakei deklariert wurde.

Unabhängig von den Vorbereitungen der Armee bildeten sich in den unzugänglichen Gebirgsgebieten der Ost- und Mittelslowakei Partisaneneinheiten, die vorwiegend aus abgesprunge-

nen sowjetischen oder in der Sowjetunion ausgebildeten slowakischen und tschechischen Agenten, entwichenen französischen Kriegsgefangenen und geflohenen ausländischen Zwangsarbeitern bestanden. Sie erhielten Zulauf und Unterstützung vor allem aus den Reihen slowakischer und tschechischer Kommunisten.

In den Sommermonaten des Jahres 1944 verstärkten sie ihre von der sowjetischen Partisanenleitung in Kiew dirigierten Aktionen gegen die deutschen Nachschublinien und die Anhänger des slowakischen Regimes, kontrollierten weite Landstriche der Mittel- und Ostslowakei und erhielten weiteren Zuzug von seiten der Slowaken.

Unter dem Eindruck der herannahenden Front entschlossen sich aber auch dem herrschenden System nahestehende Offiziere zum Handeln, um dem Land unnötige Kämpfe und Zerstörungen zu ersparen. General Malár, der Befehlshaber zweier an den Karpatenpässen stehender slowakischer Divisionen, nahm im Einvernehmen mit dem Verteidigungsminister Catlos Verbindung mit der näherrückenden Roten Armee auf, mit dem Ziel, dieser im gegebenen Moment die Pässe zu öffnen und eine schnelle Besetzung der Slowakei unter Vermeidung von Kampfhandlungen und Zerstörungen zu ermöglichen. Die Pläne wurden allerdings durch die nun folgenden, sich überstürzenden Ereignisse vereitelt.

Denn noch bevor der Nationalrat seine militärischen Vorbereitungen abgeschlossen hatte, löste die Aktivität der Partisanenverbände den Aufstand aus. In den Tagen zwischen dem 25. und 28. August besetzten sie die wichtigsten Orte der Mittelslowakei (u.a. Turz St. Martin, Vrútky, Rosenberg, Neusohl, Altsohl) und metzelten am 26. August in Turz St. Martin eine auf der Rückfahrt von Rumänien befindliche deutsche Militärkommission, die von General Otto geleitet wurde, bis auf den letzten Mann nieder.

Unter dem Zwang dieser Ereignisse gab der Nationalrat am 29. August über den Sender Neusohl das Signal zum Aufstand, konstituierte sich gleichzeitig zu einer provisorischen Regierung und ordnete die allgemeine Mobilmachung an. In den folgenden Tagen besetzten Einheiten der Aufständischen, gebildet aus Verbänden der slowakischen Armee und Partisanen, fast die gesamte Mittel- und Ostslowakei.

Die Hoffnung des Nationalrats auf Beteiligung der gesamten Armee bei der Erhebung, erfüllte sich aber nicht, denn die Unentschlossenheit der Truppenkommandanten und die entstandene allgemeine Verwirrung bewirkten schließlich, daß die in der Westslowakei stationierten oder im Feld befindlichen Divisionen von den einmarschierenden deutschen Verbänden entwaffnet und interniert werden konnten.

Auch die Erwartungen, die man in die erhoffte Hilfe der Sowjetunion und der Westmächte setzte, blieben unerfüllt. In den folgenden Wochen wurden zwar eine in der Sowjetunion aufgestellte tschechoslowakische Jagdfliegerinheit und eine Fallschirmjägerbrigade sowie Waffen- und Kriegsmaterial in das Aufstandsgebiet eingeflogen, aber der erwartete Vorstoß der Roten Armee in der Slowakei blieb aus. Geplante größere Hilfsaktionen der Westmächte scheiterten an dem sowjetischen Standpunkt, daß die Slowakei zum Operationsgebiet der Roten Armee gehöre.

Die tschechoslowakische Exilregierung in London entsandte General Viest als Oberbefehlshaber und Minister Nemeč als Regierungsbevollmächtigten zu den Aufständischen. Weder ihnen noch dem Slowakischen Nationalrat gelang es aber, den von sowjetischen Interessen diktierten kommunistischen Einfluß und die herrschende Anarchie zu beseitigen. Zu dieser Verwirrung trug die Revolutionierung der Verwaltung in dem Aufstandsgebiet durch die Errichtung von Nationalausschüssen, die den bisherigen Verwaltungsapparat ablösten, nicht wenig bei.

Die Masse der durch Drohungen und Einschüchterungen verängstigten bäuerlichen slowakischen Bevölkerung stand dem Geschehen teilnahmslos oder abwartend gegenüber und beugte sich dem Zwang der Umstände; einen stärkeren Widerhall fanden die Parolen der Aufständischen

schen in den Reihen der in der Mittelslowakei lebenden protestantischen Minderheit.

Noch am 29. August bat Tiso das Deutsche Reich um Hilfe gegen die Aufständischen. Da nicht genügend deutsche Truppen zur Verfügung standen, beschränkten sich die eilends aufbotenen Verbände zunächst auf die Entwaffnung der in der Westslowakei stationierten slowakischen Einheiten und der im Osten stehenden Divisionen.

Den Oberbefehl übernahm SS-Obergruppenführer Berger, der nach drei Wochen durch den General der Waffen-SS und Polizei Hermann Höfle ersetzt wurde. Erst nach zweimonatigen, für beide Seiten verlustreichen Kämpfen gelang es den deutschen Truppen, die schließlich die Stärke von 8 Divisionen umfaßten, den Aufstand niederzuschlagen und, in den letzten Oktobertagen, Neusohl, das Zentrum der Aufständischen, einzunehmen.

Für die in der Mittel- und Ostslowakei lebenden Deutschen kam der Aufstand nicht völlig überraschend, hatten sie doch schon seit Monaten die Bewegungen starker Partisaneneinheiten, die vor allem in den abseits gelegenen Dörfern und Gehöften requirierten, beobachtet und die Motorengeräusche der einfliegenden Flugzeuge, die Agenten und Material brachten, hören können.

Ihre der Volksgruppenführung und slowakischen Regierungsstellen mitgeteilten Informationen wurden aber entweder ignoriert oder bagatellisiert. Daher waren auch keinerlei Vorbereitungen zum Schutz der deutschen Bevölkerung getroffen, als der Aufstand losbrach.

Bei den nun folgenden Ereignissen mußten die Angehörigen der Volksgruppe aus ihren Einzelerlebnissen heraus den Eindruck gewinnen, als ob die von den Partisanen und Insurgenten unternommenen Aktionen speziell gegen sie gerichtet wären. Tatsächlich aber spielte die Volksgruppe in den Plänen und Maßnahmen der Aufständischen nur insoweit eine Rolle, als sie auf Grund ihrer Nationalität und Organisation als Verkörperung des herrschenden Regimes und seiner deutschen Schutzherren galt.

Einzelne Volksgruppenangehörige, vorwiegend kommunistisch gesinnte Bergarbeiter aus dem Hauerland, schlossen sich sogar den Aufständischen an, nahmen an den Kämpfen teil oder übernahmen Funktionen in den örtlichen Verwaltungsbehörden. Für die Masse der Deutschen begann aber eine Zeit spannungsgeladener Unsicherheit und Gefahr.

Da die slowakischen Garnisonen in den Orten des Waagtales, das das Hauerland nach Süden hin abgrenzt, zu den Aufständischen übergegangen waren, befand sich das gesamte mittelslowakische Deutschum Anfang September 1944 in deren Hand und war von jeder Hilfe von außen abgeschnitten. Plünderungen, Verschleppungen und ähnliche Willkürakte veranlaßten viele Einwohner deutscher Dörfer, wenn es ihnen möglich war, in die umliegenden Bergwälder oder, wie in Krickelhau, in die Kohlengruben zu flüchten. Einzelne konnten sich, durch ihre Angehörigen mit Lebensmitteln versorgt, bis zum Zusammenbruch des Aufstandes verborgen halten und tauchten erst wieder nach dem Einmarsch deutscher Truppen auf oder versuchten, sich zu den deutschen Linien durchzuschlagen.

Vielfach wurden sie aber auch gezwungen, sich den Partisanen zu stellen, da man Repressalien gegen ihre Familien oder die übrige Bevölkerung androhte und ergriff. In vielen Orten auch des Hauerlandes verliefen die ersten Wochen der Partisanen- und Insurgentenherrschaft noch verhältnismäßig ruhig. Bei drohenden Zwischenfällen griffen wiederholt die slowakischen örtlichen Behörden oder angesehene slowakische Einwohner gegen das Treiben radikaler ortsfremder Elemente ein und verhinderten Gewalttaten. Radioapparate und Waffen (Jagdgewehre) mußten abgegeben werden, ein Teil der Männer wurde zu Zwangsarbeiten eingezogen.

Dort aber, wo radikalere, meist ortsfremde Elemente als Partisanen oder Aufständische auftraten, kam es schon in den ersten Tagen und Wochen zu Mordtaten an Deutschen oder exponierten Nationalslowaken. Viel kleinlicher Nachbarschaftshaß entlud sich nun in Drangsalierungen der deutschen Familien. Aber erst in den letzten Wochen und Tagen des Aufstandes wandelte sich das Partisanenregime in eine Schreckensherrschaft.

Nachdem die Hoffnung der Aufständischen, die gesamte Slowakei und vor allem die Hauptstadt des Landes zu besetzen, sich nicht erfüllt hatte und da die überwiegende Mehrzahl der Slowaken dem Geschehen teilnahmslos gegenüberstand bzw. nur widerwillig mitmachte und der konzentrierte Angriff der deutschen Truppen bald das Herrschaftsgebiet der Insurgenten einengte, gewannen in den einzelnen Aufständischen- und Partisanengruppen die radikalen Elemente die Oberhand. Dies wurde dadurch erleichtert, daß es dem revolutionären Nationalrat von Anfang an nicht gelungen war, die Aktionen der heterogenen Verbände zu kontrollieren.

Die zunehmende Gefährdung, die aus dem konzentrierten Vorgehen der z.T. aus Einheiten der Waffen-SS bestehenden deutschen Verbände für die Aufständischen erwuchs, steigerte ihre Verbitterung und verleitete sie zu Repressalien gegenüber den volksdeutschen Einwohnern. Sie richteten sich nicht allein gegen die Funktionäre der Volksgruppe, sondern gegen die deutschen Bewohner insgesamt. Alle Männer, deren man habhaft werden konnte, wurden festgenommen, in Zwangsarbeitslager wie Nováky oder Slovenská Ľupča verschleppt oder z.T. in Massenexekutionen umgebracht. Die Massenmorde von Glaserhau, Prievidza und die Ermordung der geistigen Führungsschicht Deutsch Probens bildeten die furchtbarsten Exzesse dieser Art.

Von derartigen Massakern wurden nur die deutschen Bewohner der Mittelslowakei, des Zentrums der Aufstandsbewegung, betroffen, also die Arbeiter- und Bauernbevölkerung des Hauerlandes, die ihrer sozialen und geistigen Haltung nach am wenigsten dazu neigte, sich politisch im Sinne eines übersteigerten Nationalismus zu exponieren. Mitbeeinflusst wurde ihr Schicksal durch die Angstpsychose, von der die Partisanen beim Herannahen der deutschen Truppen und der von Himmler entsandten rücksichtslos vorgehenden Sicherheitspolizeikommandos ergriffen wurden.

Dazu kam, daß gerade in der Mittelslowakei die protestantischen, tschechoslowakisch gesinnten und von einem fanatischen Haß gegen das herrschende Regime und seine deutschen Beschützer getragenen Elemente überwogen und zusammen mit den Linksradiكالen die Initiative an sich rissen. Die verängstigte slowakische bäuerliche Bevölkerung wie auch die kommunalen Verwaltungsbehörden standen den Vorgängen ohne Verständnis gegenüber und suchten zu helfen, wo es unauffällig möglich war.

In den übrigen deutschen Siedlungsgebieten der Slowakei kam es während des Aufstandes ebenfalls zu dramatischen Ereignissen, wenn auch nicht zu ähnlichen Ausschreitungen wie in der Mittelslowakei. In den Streusiedlungen der Ostslowakei hatten die Volksdeutschen unter den Requirierungen und Bedrohungen der Partisanen schwer zu leiden, ohne aber größere Menschenverluste beklagen zu müssen. Auch in der Zips operierten die Insurgenten von Anfang an etwas zurückhaltender.

Dies wurde nicht zuletzt dadurch beeinflußt, daß die deutsche Bevölkerung der Oberzips eine, wenn auch manchmal durch die Partisanen unterbrochene, Verbindung zu den im Generalgouvernement stationierten deutschen Truppeneinheiten und Dienststellen halten konnte. Unter dem Schutz schwacher deutscher Einheiten konnten nach Ausbruch des Aufstandes Frauen und Kinder in Autobustransporten in die Gegend um Zakopane evakuiert werden, von wo sie nach wenigen Tagen, nachdem deutsche Truppen gegen die Aufständischen eingesetzt worden waren, wieder in ihre Heimatorte zurückkehren konnten.

Die Deutschen der Unterzips, die sich nicht weniger durch die Aufständischen bedroht fühlten, meisterten durch entschlossene Selbsthilfeaktionen, die durch kleine von Ungarn aus entsandte deutsche Einsatzkommandos unterstützt wurden, die bedrohliche Lage, ohne allerdings die Aktivität der Partisanenverbände ganz eindämmen zu können. In der Zips kam es zudem relativ früh zu der Aufstellung des Heimatschutzes, einer improvisierten Selbstschutzorganisation der ortsansässigen deutschen Männer, die in Zusammenarbeit mit den wenigen zur Ver-

fügung stehenden deutschen militärischen Einheiten vor allem die Evakuierung der Frauen und Kinder aus den abseits gelegenen und am stärksten gefährdeten deutschen Ortschaften sichern konnte.

Man kann also, verglichen mit den Ereignissen in der Mittelslowakei, keinesfalls von einer Partisanenherrschaft in der Zips sprechen, denn die Aufständischen konnten nur einige von den Deutschen besiedelte Orte besetzen, und dies auch nur für wenige Tage. Die aus dem Generalgouvernement herbeigezogenen wenigen deutschen Truppen übten sogar auf die in der Zips stationierten und unschlüssigen slowakischen Einheiten einen solchen Druck aus, daß sich diese durch Abstellung von Geschützen an der Niederwerfung des Aufstandes beteiligten. Zu schweren Übergriffen und Mordtaten gegen Deutsche kam es nur in Einzelfällen. Selbst dort, wo die Volksdeutschen zur Zeit der Besetzung durch Partisaneneinheiten von der übrigen Bevölkerung isoliert, d.h. in einzelnen Gebäuden zusammengezogen und bewacht wurden, bestand doch für sie keine unbedingte Gefahr für Leib und Leben.

In Preßburg und seiner näheren Umgebung nahm der Aufstand überhaupt keine ernsteren Formen an. Bei den ersten Alarmnachrichten hatten sich die Angehörigen der deutschen Volksgruppendienststellen im sogenannten Gesandtschaftsviertel (XIII. Bezirk) zusammengezogen und zur Verteidigung vorbereitet, während das Gros der Preßburger Deutschen in seinen Wohnungen verblieb.

Da es aber mit Hilfe slowakischer Regierungsstellen frühzeitig gelang, die in ihrer Haltung gegenüber der Aufstandsbewegung unentschlossenen slowakischen Garnisonen in Preßburg und Umgebung zu entwaffnen bzw. in den Kasernen festzuhalten, und da aus dem benachbarten Protektorat und aus Österreich eilends aufgebote deutsche Einheiten das Gebiet besetzten, konnte sich hier der Aufstand gar nicht entfalten.

Der Plan der Aufständischen, die ganze Slowakei in ihre Aktion einzubeziehen, war damit gescheitert. Die Bewegung wurde nach zwei Monaten durch die deutschen Gegenoperationen niedergeschlagen; allerdings gelang es nicht, die Partisaneneinheiten zu vernichten. Sie zogen sich in die unwegsamen Gebirgsgegenden zurück und setzten den Kampf fort. Die nach der Niederschlagung des Aufstandes von Himmler angeordneten harten Vergeltungsmaßnahmen forderten die Opposition auch der bisher der Slowakischen Republik positiv gegenüberstehenden oder abwartenden Bevölkerung heraus und ließen das Land nicht mehr zur Ruhe kommen.

Zum Schutz der deutschen Siedlungsgebiete wurde nun von der Volksgruppenführung mit Unterstützung der deutschen Wehrmacht für alle Slowakeideutschen der Heimatschutz aufgestellt, ohne daß damit aber eine Sicherung von Gut und Leben der in der Ost- und Mittelslowakei lebenden Deutschen erreicht werden konnte.<<

Ausbruch des Partisanenaufstandes in der Slowakei im Jahre 1944

Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. H. F. aus der Stadt Preßburg, Slowakei (x005/711-712): >>Im Juni begann sich das bisher fast friedensmäßige Leben in der Slowakei ganz plötzlich zu wenden. Die Fronten näherten sich den Grenzen der Slowakei. Am 16. Juni 1944 flogen amerikanische Bomber den ersten Angriff auf Preßburg, und von da ab rissen die täglichen Alarme nicht mehr ab. ... An die 200 Todesopfer waren zu beklagen. Die Stadt Preßburg und die Westslowakei wurden in tödlichen Schrecken versetzt. Mit eisernem Arm griff die Kriegsmaschine in das bisher friedliche Paradies, in dem Hunger, Not, Opfer und Entbehrungen noch fremde Begriffe waren.

Von dieser Zeit an wurde die Slowakei auch das Ziel für bolschewistische Infiltrationen mit dem Ziel, das strategisch schwierige Berg- und Waldgebiet der Slowakei von innen her zu zersetzen und sturmreif zu machen. ... Besonders in der Mittel- und Ostslowakei lebende Einzelfamilien, die als Forstverwalter, Landwirte, Geschäftsleute und Beamte in Industrien tätig

waren, wußten von verdächtigen Strömungen zu berichten. Sie wurden beobachtet, um Geld und Lebensmittel angebettelt, öfter mit Waffen bedroht und beraubt. In der Mittel- und Ostslowakei wurden in dieser Zeit auch regelmäßig immer wieder Flugzeuggeräusche in den Nächten gehört, ohne daß man ihnen aber besondere Bedeutung geschenkt hätte, da ja auch deutsche Flieger in allen Richtungen über die Slowakei flogen.

... Die Meldungen wurden verlacht, als übertrieben und hysterisch bezeichnet. Sie paßten eben nicht in das allgemeine Konzept einer überzeugten und durch nichts zu erschütternden deutsch-slowakischen Freundschaft. ...

Die volksdeutschen Meldungen bestanden nur zu Recht. Monatelang waren allnächtlich russische Flugzeuge in die Slowakei eingeflogen und hatten in den dazu hervorragend geeigneten, menschenarmen Gebirgsgegenden der Niederen Tatra zwischen dem Waag- und Grantal, der Großen und Kleinen Tatra, in dem Gebiet nördlich von Sillein bis Rosenberg über Turz St. Martin bis gegen Neusohl und Kremnitz, ... mit den dort typischen, waldfreien einsamen Höhenrücken und unendlich ausgedehnten Schafweiden, bolschewistische und in Rußland für den Partisanenkrieg geschulte, ortskundige Tschechen und Slowaken abgesetzt.

Sie hatten ein genaues Netz von Verbindungsleuten gerade in diesen Gegenden. Diese setzten sich aus sozial unzufriedenen Elementen, aus Kommunisten und mit dem katholischen und deutschfreundlichen Regime der freien Slowakei unzufriedenen tschechoslowakischen oder rein tschechischen Elementen zusammen. ...<<

Massenerschießung durch ein Partisanenkommando am 21. September 1944

Erlebnisbericht des Pfarrers P. aus Glaserhau im Hauerland in der Slowakei (x005/768-773):

>>Am späten ... Abend des 20. September kamen ganz fremde Partisanenabteilungen ins Dorf und zogen durch in den Oberort zur Bürgerschule. Sie hatten ... schwere Waffen, Geschütze usw. ... (bei) sich, auch sah ich selbst die ersten weiblichen Partisanen. Dieser Aufmarsch ließ uns ... nichts Gutes ahnen, sorgenvoll gingen wir an diesem Abend zur Ruhe. Etwa um 19 Uhr kam noch Herr H. – einer der wenigen Slowaken im Ort – zu mir ins Pfarrhaus und machte darauf aufmerksam, daß ich ja noch alles verstecken sollte, wenn ich etwas Verdächtiges hätte, denn die Partisanen würden eine Razzia durchführen, und er würde sie begleiten.

Ich wartete den ganzen Abend auf die Razzia, doch niemand kam, und als es schon ziemlich spät war, ging ich mit meinen Angehörigen ins Bett.

Ich schlief trotz allem ganz gut und stand am anderen Morgen zur gewohnten Stunde auf. Als ich gleich gegenüber vom Pfarrhaus einige Schüsse, Frauenschreie und Kinderweinen hörte, wurde ich doch unruhig und begab mich in die Kirche, um den Frühgottesdienst zu halten. Auf dem Weg zur Kirche hörte ich schon, daß man während der Nacht die Männer aus den Betten und Häusern geholt und entweder zum Bahnhof oder zur Bürgerschule gebracht hatte.

Ich las die heilige Messe, und als ich ... aus der Kirche kam, wurde gerade öffentlich (durch Austrommeln) verlautbart, daß sich sofort alle Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren bei der Bürgerschule zu melden hätten. Daraufhin gingen auch mein Vater, mein Knecht und ich, um uns zu melden. ...

Auf dem Wege zur Bürgerschule begegnete uns bereits eine Abteilung Männer, die von schwerbewaffneten Partisanen durch den Ort zum Bahnhof getrieben wurden, wie sich später herausstellte. Ich selbst meldete mich beim damaligen Bürgermeister G. und fragte, ob ich auch kommen müßte. Eine Anfrage seinerseits beim russischen Kommandanten wurde dahin beschieden, daß ich auf alle Fälle mitmüßte. Wir würden ja nicht lange bleiben. Einige der Männer meldeten sich noch krank und wurden zurückgestellt. Wir übrigen mußten ebenfalls antreten, und es ging (danach) ... zum Bahnhof. Dort stand bereits ein langer Güterzug bereit, in den wir alle verladen wurden.

Die Frauen ahnten wohl nichts Gutes und umstanden weinend und händeringend das Bahn-

hofsgelände, es durfte keine an den Zug heran. Inzwischen war es Mittag geworden, und der Zug setzte sich langsam in Richtung Oberstuben in Bewegung. Wir waren noch immer der festen Meinung, wir würden zu Erdarbeiten mitgenommen und würden wohl am Abend wieder heimkommen.

Beim Bahnwärterhäuschen, in der Nähe des "Ebenen Waldes", hielt der Zug, und wir konnten durch die kleinen Luftöffnungen der Güterwagen beobachten, wie aus einigen Wagen etwa 12-15 junge kräftige Männer und Burschen geholt wurden. Diese wurden mit Pickel und Schaufel bewaffnet und wurden in den Wald geführt, wo sie am Rand des Waldes, an der Böschung einer Nebenstrecke, die zum Flugplatz führte, zu graben angingen. - Mit uns anderen fuhr der Zug einige hundert Meter weiter, so daß wir nicht mehr in das Gelände einsehen konnten.

Die Stimmung im Wagen, wir waren etwa 45 Mann, war recht gedrückt. Ich erinnere mich noch, wie einer der Männer sagte: "Jetzt werden wir wohl erschossen. Ist nur gut, daß wir den Pfarrer da haben, der kann uns noch den Segen geben, und dann in Gottes Namen." Bald nach diesen Worten wurde die Tür aufgerissen, und wir mußten alle aussteigen. Auch der zweite Waggon ging auf, und die Männer mußten hinaus. Da sah ich meinen Vater wieder und versuchte, in seine Nähe zu kommen.

Wir mußten in Dreierreihen antreten, und nun ging es zurück an die Stelle, wo die ersten gegraben hatten. Hier merkten wir sogleich, daß unser Massengrab vorbereitet war. Die Männer, die gegraben hatten, standen in der Grube (ca. 8 m lang, 1,5 m breit und 50-60 cm tief), und wir selbst, etwa 90 Mann, mußten ebenfalls in die Grube springen. Um dieselbe waren etwa in Entfernung von 6-8 Metern vier leichte und ein schweres tschechisches MG aufgestellt, auf uns gerichtet.

Jetzt wußten wir, daß unsere letzte Stunde geschlagen hatte. Wir alle waren im ersten Schreck wie gelähmt. Nun ging bei den Männern ein Bitten und Jammern los. Doch es half nichts. Ein russischer Kommissar, ganz in Leder gekleidet, gab das Zeichen, und die MG fingen mit ihrer Arbeit an. Ich selbst ließ mich beim ersten Schuß in die Grube fallen und war bald von Toten und Verwundeten bedeckt. Ich konnte aber noch alles hören, was gesprochen wurde. ...

Als durch die MG-Salve alle ... tot oder wenigstens schwer verwundet waren, setzte das MG-Feuer aus, und nun wurden die, die noch irgendein Lebenszeichen von sich gaben durch Handgranaten oder MP erledigt. Den meisten wurden die Köpfe total zerschlagen, so daß viele nicht mehr oder nur an Hand der Kleiderfetzen identifiziert werden konnten.

Ich selbst hatte nur Splitter einer Handgranate abbekommen und spürte, wie das warme Blut den Körper herunterrann. Neben mir muß noch einer gelebt und sich bewegt haben, denn noch einmal hieß es: "Dort rührt sich noch einer!" Es krachte wieder ein Schuß, der wohl auf mich gerichtet war, ging knapp am Kopf vorbei durch meinen linken Oberarm. Vorher hatte sich noch Herr St., der eine slowakische Frau hatte, gemeldet und gebeten, man möchte ihn doch herauslassen, er sei ja ein Slowake. ... Eine Handgranate und er war erledigt.

... Ich konnte noch alle Leute segnen, ... brachte aber kein ganzes Vaterunser mehr fertig. ... Jetzt ging es auf die Suche nach Wertsachen, Geld und Zigaretten. Besonders suchte man mich, ... ich trug aber Zivilkleidung, so daß sie mich nicht gleich fanden.

Bis endlich einer sagte: "Der wird es wohl sein, der hat einen schöneren Rock an." Tatsächlich zog man mich am Rockzipfel heraus und nahm mir alles ab, was ich bei mir hatte: meine silberne Armbanduhr, Geld und Papiere, diese wurden aber (anschließend) wieder zu mir ins Grab geworfen. Als der Plünderer nichts mehr fand, gab er mir einen kräftigen Fußtritt in die linke Seite, trat mir ins Kreuz und schrie: "Du Pfarrer-Hure, jetzt hilft Dir auch Dein schwäbischer Christus nicht mehr!" Darauf wurde gleich an dem Ende mit dem Zuschaukeln begonnen, an dem ich lag.

Ich verhielt mich ganz ruhig und überlegte, wie ich wieder herauskäme. Ersticken mußte ich

nicht, da die Grube ja nicht tief war und zudem die Erde recht trocken und hart war und nur grobe Lehmklumpen bildete. Ich ... hörte einen russischen Befehl, den ich jedoch nicht verstand. Die Partisanen schienen sich zu entfernen. Ich fürchtete, sie würden einen Wachtposten zurücklassen. Ich setzte aber alles auf eine Karte, denn es war mir jetzt alles egal, wühlte mich aus der Erde, um zu fliehen, doch merkte ich hinter mir einen slowakischen Eisenbahner, der auch noch Wertsachen bei den Leichen suchte.

Als er sich entfernt hatte, suchte ich noch schnell meinen Vater, sah ihn in etwa 2 m Entfernung tot durch einen Kopfschuß liegen. Ihm war nicht mehr zu helfen, so mußte ich versuchen, mich allein zu retten.

Ich lief geradeaus über die Wiesen zum Turz-Bach, dort versteckte ich mich für einige Minuten in einem Dornengebüsch, um auszuruhen und lief dann weiter den Turz-Bach entlang - im Wasser, um keine Blutspuren zu hinterlassen ...

Meine Pfarrgemeinde Glaserhau hatte in diesen Schreckenstagen insgesamt ca. 200 Männer verloren. Es gab keine Familie ohne Trauer.<<

August L. und Johann P. berichten über diesen Massenmord (x005/771): >>Nun kam die Reihe an unseren Waggon. Sie ließen uns zu zweit aussteigen, nahmen uns Papiere und Wertsachen ab. Schon vorher hatten wir aus ihrem Gespräch vernommen, daß sie unsere Erschießung beim Zug vornehmen wollten. Dann ließen sie uns doch antreten und zum Grab marschieren. Gleich darauf ergriff Josef D. die Flucht. Die Partisanen eröffneten das Feuer auf ihn. ...

Er ... entkam in den nahegelegenen Wald. Da rief Elias D.: "Rette sich wer kann!" Nun begann eine Jagd auf Leben und Tod, bei welcher nur 25 Mann (von ungefähr 120) mit dem Leben davorkamen. Wir flüchteten in den nahegelegenen Wald und schlugen uns bis zum Heuberg durch, wo wir uns bis zum 2. Oktober verborgen hielten. ...

Von den Männern in den übrigen Waggonen kamen ... etwa 60 mit dem Leben davon, da sie ein slowakischer Eisenbahner während des Tumults in einen leeren Waggon einsteigen ließ. Sie wurden dann nach einer Kontrolle am Bahnhof Oberstuben nach Slovenská Lupca gefahren und von dort aus ins Lager Hronec geschafft, aus dem sie ... am 28. Oktober durch deutsche Truppen befreit wurden.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Jugoslawien

>>Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.<< (Marcus Tullius Cicero)

Jugoslawien zählte zu den verbündeten Ländern, deshalb verlief der sowjetische Einmarsch größtenteils ohne massenhafte Ausschreitungen.

In Jugoslawien verübten nur einige sowjetische Nachschubeinheiten, versprengte Nachzügler und Deserteure schwere Gewaltverbrechen.

Ab Oktober 1944 besetzten serbische Partisanen die deutsch-jugoslawischen Siedlungsgebiete. Die einrückenden Partisanen verhielten sich z.T. sehr unterschiedlich. Gemäßigte Tito-Partisanen forderten die Bewohner z.B. auf, sich ruhig zu verhalten. Jede Art von eigenhändiger Rache, Plünderungen und sonstige Gewaltmaßnahmen sollten unterlassen werden.

Nach dem Eintreffen der serbischen Geheimpolizei OZNA (Abt. für den "Schutz des Volkes") folgten unverzüglich Hausdurchsuchungen und Massenverhaftungen.

Jeder Deutsche mußte sich sofort bei der serbischen Ortskommandantur melden. Der Dienst bei der Waffen-SS oder die Mitgliedschaft in NS-Organisationen wirkte sich für die Volksdeutschen besonders verhängnisvoll aus. Bei diesen "Säuberungen" nahmen die Serben jedoch auch volksdeutsche Flüchtlinge aus Ungarn und Rumänien fest, obwohl sie mit dem deutsch-kroatisch-jugoslawischen Partisanenkrieg überhaupt nichts zu tun hatten.

Nach den Verhaftungsaktionen führten OZNA-Geheimpolizisten oder Angehörige des jugoslawischen Volksbefreiungsausschusses sofort "Verhöre" durch, die regelmäßig zu brutalen Prügel- und Folterorgien ausarteten. NS-Funktionäre oder "Kapitalisten" (reiche Bauern und Geschäftsinhaber) erhielten vielfach "Sonderbehandlungen".

Die Massenhinrichtungen wurden in der Regel von speziellen jugoslawischen Liquidationseinheiten durchgeführt, die seit dem 10.10.1944 zielstrebig durch die deutsch-jugoslawischen Siedlungsgebiete zogen, um deutsche "Volksverräter" und "Faschisten" zu richten.

Für die Hinrichtungen wählte man Schinderplätze (dort wurde damals das verendete Vieh verscharrt), Friedhöfe oder entlegene Wälder. Nicht wenige Hinrichtungen entwickelten sich zu regelrechten "Volksfesten". Vor der Hinrichtung mußten die Todeskandidaten ihre eigenen Massengräber ausheben. In der Zwischenzeit verteilten manche Bewacher bereits die Kleidung und Schuhe der Deutschen. Danach erledigten die Henker ihre "Arbeit", so daß die Gefangenen nicht einmal ihr letztes Gebet beenden konnten.

Von Oktober bis November 1944 wurden mindestens 7.200 Jugoslawien-Deutsche durch Massenerschießungen umgebracht (x010/51).

Am 21.11.1944 erließ der "Antifaschistische Rat der Volksbefreiung" (AVNOJ) zahlreiche Beschlüsse, mit denen man in Jugoslawien praktisch alle bisherigen und zukünftigen Gewalttaten rechtfertigen konnte.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1961 über den sowjetischen Einmarsch in Jugoslawien (x006/90E-93E): >>... Anfang November 1944 zeigte die militärische Lage in Jugoslawien folgendes Bild: nach dem Fall Belgrads am 20.10.1944 stand das Gebiet nördlich der Donau und Save bis zu einer nordsüdlich verlaufenden Linie von Esseg nach Brcko, wo die Front von Ende Oktober 1944 bis Anfang April 1945 stabilisiert werden konnte, unter russischer Besetzung.

Während die russischen Truppen nördlich der Drau weiter vorstießen und im Januar 1945 den Raum um Nagykanizsa unterhalb des Plattensees erreichten, blieb der Zwischenstrombereich zwischen Save und Drau westlich der Front unter der Kontrolle deutscher und kroatischer Einheiten. Südlich der Save und Donau fiel die militärische Vorherrschaft den Partisanenbrigaden zu, die indes keineswegs stark genug waren, den Durchzug der gesamten Heeresgruppe E aufzuhalten, die sich von Griechenland über Skoplje, Sarajewo nach Norden bis Slowenien

den Weg freikämpfte.

Bis auf verschwindend geringe Minderheiten im Norden des "Unabhängigen Staates Kroatien" und mit Ausnahme der Deutschen in Slowenien befand sich zu diesem Zeitpunkt die in der Heimat verbliebene volksdeutsche Bevölkerung im Herrschaftsbereich der sowjetischen Truppen und Partisanen.

Im allgemeinen vollzog sich der russische Einmarsch ohne Ausschreitungen, da Jugoslawien als verbündetes und zu befreiendes Land angesehen wurde. Die Truppen ließen sich verpflegen und requirierten Wagen und Pferde. Wo es zu Vergewaltigungen kam, spielte die Nationalität der Frauen meist keine Rolle. Deutsche Frauen waren häufig erst betroffen, nachdem die russischen Soldaten von Partisanen auf sie hingewiesen worden waren.

Im Banat wurden unmittelbar nach dem Durchzug der Russen sogenannte "Ortsbefreiungsausschüsse" meistens durch die ansässigen Serben, darunter in erster Linie die "Ortspartisanen", gebildet. Die alte Verwaltung blieb oft noch einige Tage erhalten, volksdeutsche Beamte fungierten weiter in ihren Ämtern; in Groß-Betschkerek wurde sogar J. Keks bis zum 10.10.1944 als Vertreter der donauschwäbischen Bevölkerung in den Ortsbefreiungsausschuß aufgenommen. Zu dieser Zeit kam es zwar zu persönlichen Racheakten an Deutschen aus Gründen, die teils in die Vorkriegszeit zurückreichten, teils durch die Verhältnisse nach 1941 bedingt waren; in vielen Fällen schritt auch der Pöbel der Ortschaften zu Plünderungen.

Jedoch erst als neben die Herrschaft der Ortsbefreiungsausschüsse die Militärverwaltung der etwa seit dem 10.10.1944 einziehenden "regulären" Partisaneneinheiten trat, die seit Jahren aus den Bergen heraus gegen die deutsche Besatzungsmacht operiert hatten, wurden der uneingeschränkten Willkür die Tore geöffnet. Indessen hat sich auch unter diesen Umständen in manchen Ortschaften das gute nachbarliche Verhältnis zwischen Deutschen und Andersnationalen bewährt: im Banat waren es Serben, in der Batschka Madjaren und Serben, die den Volksdeutschen solange und so oft als möglich materiell halfen oder als ihre Fürsprecher auftraten.

Ganz ähnlich wie im Banat, nur mit einer zeitlichen Phasenverschiebung, verlief die Entwicklung in der Batschka, wo zudem das serbische Element geringer vertreten war. Hier wurden die Deutschen in der zweiten Oktoberhälfte - so z.B. in Filipovo und Sombor - unmittelbar der Militärrherrschaft und Gebietsverwaltung der "fremden" Partisanen unterstellt.

Erst nach diesem Zeitpunkt, nach der Übernahme auch der gesamten Verwaltung durch die Partisanengruppen, setzte die erste Welle der Verhaftungen ein. Sie erfaßte im allgemeinen besonders ausgewählte Gruppen der deutschen Bevölkerung: die Angehörigen vor allem der "Deutschen Mannschaft", der Waffen-SS, darunter vornehmlich wieder der Division "Prinz Eugen", die Vertreter volksdeutscher Organisationen, die seit dem April 1941 ernannten deutschen Bürgermeister und Verwaltungsbeamten, Männer im Alter von 17 bis 60 Jahren, oft auch deren Frauen und weibliche Angestellte der Volksgruppenorganisationen.

Die Verhafteten wurden fast immer stundenlang verhört, auf jede mögliche Weise mißhandelt und in Keller oder Gefängnisräumen zusammengewürfelt, ehe sie in mehr oder weniger langen Fußmärschen in die improvisierten Lager getrieben wurden, die nun in den Bezirksorten des Banats eingerichtet wurden, z.B. in Zerne, Kubin, Pantschowa, Weißkirchen, Werschetz und Kikinda. In der nördlichen Batschka wurden diese Gruppen in Sombor, im südlichen Teil in Neusatz gesammelt. Die Gleichartigkeit dieser Vorgänge seit den letzten Oktobertagen weist auf allgemein verbindliche Anweisungen für die örtlichen Partisanenführer hin, so daß die Verhaftungen zentral gesteuert gewesen sein dürften.

Parallel zu diesen Inhaftierungen begannen die Erschießungen volksdeutscher Männer, die häufig den Charakter von Massenliquidationen annahmen. In Startschowa wurden z.B. nach einem willkürlichen Ausleseverfahren in der Nacht auf den 22.10.1944 ca. 80 Männer erschossen, ähnliches ereignete sich in Sartscha, Deutsch-Zerne und vielen Orten des Banats,

sowie ebenfalls der Batschka. Eine Partisanengruppe erschöß Volksdeutsche in Hodschag; vielleicht das gleiche Liquidationskommando trieb am 25.10. in Filipovo etwa 350 volksdeutsche Männer zusammen und erschöß 240 von ihnen.

Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß es förmliche Exekutionseinheiten der Partisanen gab, die von einer donauschwäbischen Ortschaft zur anderen zogen, um dort ihre Sonderaufträge zu erfüllen. Gruppenschießungen kamen auch auf dem Weg in die Lager und dort selbst vor, sobald die ersten Inhaftierten eingeliefert worden waren; in Werschetz, Kikinda und Groß-Betschkerek schritten die Bewachungsmannschaften mehrfach zu solchen Aktionen.

Die Motive zu diesen Massenhinrichtungen Tausender von Volksdeutschen dürften einmal in der aufgespeicherten Rachsucht zu suchen sein, die nun ohne weitere Fragen nach Schuld oder Unschuld schlechthin jeden Deutschen treffen konnte. Sodann wird das Moment der bewußten Terrorisierung eine maßgebliche Rolle gespielt haben, um die Volksdeutschen, nachdem sie durch die Verhaftungen und Erschießungen ihrer daheimgebliebenen Führungsgruppen beraubt und in Angst und Schrecken versetzt worden waren, den neuen Machthabern gefügig zu machen.

Anfang November 1944 wurde die deutsche Bevölkerung der Städte - z.B. Pantschowa, Werschetz, Groß-Betschkerek - aus ihren Wohnbezirken entfernt und auf die Lager in Nachbardörfern verteilt. Ganz gleich wo, überall galt für die Deutschen die Arbeitspflicht; Aufenthaltsbeschränkungen und Ausgehverbote engten ihre Bewegungsfreiheit ein, ein Kauf- und Verkaufsverbot wurde erlassen, oft eine Nachrichtensperre verhängt, die sogar Nachbardörfer völlig voneinander isolierte.

Die Lager in den Bezirksorten dienten gleichzeitig als Zentralarbeitslager, von denen der Einsatz an bestimmten Brennpunkten gelenkt wurde. Russen und Partisanen erhoben vielfältige Ansprüche: kriegsbedingte Transport-, Aufräumungs- und Verladearbeiten waren zu leisten, Straßen und Bahnlinien auszubessern, landwirtschaftliche Arbeiten auf den Staatsgütern auszuführen. Bei dem steten Verlangen vor allem der sowjetischen Militärstellen nach Arbeitskräften erwies sich die Einrichtung der Lager für die Partisanen als organisatorische Erleichterung.

Im Lager Sombor wurden Arbeitstrupps für Aufgaben im rückwärtigen Bereich der Front zusammengestellt, sie mußten die von den abziehenden deutschen Truppen zerstörte Bahnstrecke Kikinda - Szeged ausbessern. Die in Palanka, dann in Neusatz gesammelten Volksdeutschen aus der südlichen Batschka wurden z.T. in die Gruben von Vrdnik in der Fruska Gora geschickt, andererseits mußten Neusatz, Semlin und weitere Ersatzlager wieder den Nachschub für die Bahnarbeiten in Syrmien an der Strecke von Belgrad bis zur Front stellen, wo besonders hohe Verluste auftraten. In allen Lagern war die Zahl der Todesopfer hoch: willkürliche Erschießungen, Mißhandlungen, völlig unzureichende Nahrung und ununterbrochen schwere physische Arbeit rafften die Insassen dahin.

In Jarek entstand Anfang Dezember das erste große Konzentrationslager für arbeitsunfähige Volksdeutsche aus der südlichen Batschka, während im Banat das gleichzeitig geschaffene Lager Nakovo nach zwei Wochen wieder aufgelöst wurde - ein Zwischenspiel, das auf eine gewisse Unentschiedenheit in der Behandlung der Deutschen hinzuweisen scheint.

Es dauerte dann noch bis zum März/April 1945, ehe die allgemeine Internierung der jugoslawiendeutschen Bevölkerung dazu führte, daß sich das Leben der Deutschen fast nur noch in Lagern abspielte. Allgemein war aber schon die Atmosphäre durch die Erwartung oder Ausführung der Beschlüsse des "Antifaschistischen Rats" (AVNOJ) bestimmt, die sich mit ihrem Geschick befaßten.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die Gewalttaten der jugoslawischen Partisanen nach dem sowjetischen Einmarsch in Jugoslawien (x010/48-50): >>Unmittelbar

nach der Übernahme der Militärherrschaft durch Partisanengruppen in den deutschen Hauptsiedlungsgebieten Jugoslawiens, d.h. im Banat, in der Batschka und Baranya sowie in Syrmien seit dem 10.10.1944, setzten Massenerschießungen und schwerste Mißhandlungen, verübt an den in diesen Gebieten Verbliebenen, ein. Die Partisanen betrachteten die deutsche Volksgruppe in ihrer Gesamtheit als einen dem Okkupanten besonders gefügig gewesenen Bevölkerungsteil Jugoslawiens, und dies um so mehr, als Zehntausende der wehrfähigen Deutschen im Kampfe gegen sie eingesetzt worden waren.

Bei den Verhaftungen wurde offensichtlich unterschiedlich vorgegangen: Nach dem Berichtsmaterial wurden insbesondere ehemalige Angehörige der Waffen-SS, der Deutschen Mannschaft (Ortswachen), bei Volksgruppenorganisationen tätig gewesene Deutsche einschließlich Frauen, deutsche Bürgermeister und Verwaltungsbeamte, Angehörige der intellektuellen Kreise sowie die als besonders wohlhabend geltenden Bürger und Landwirte betroffen. Nach anderen Berichten fanden sich zunächst unterschiedslos alle deutschen Männer unter den Festgenommenen.

Die Verhafteten wurden unter Gewehrkolbenstößen in Gefängnisse oder verliesartige Keller Räume geschleppt, ... zu Verhören gerufen, die unter brutalsten Mißhandlungen stattfanden, sodann geschlossen oder z.T. zu einem vorher zur Exekution ausgehobenen Graben außerhalb der Gemeinden getrieben und dort erschossen. ... Aus insgesamt 117 Gemeinden der obengenannten Siedlungsgebiete sind ... Erschießungen oder andere Tötungen von Deutschen überliefert ...

Mindestens in gleichem, wenn nicht in höherem Ausmaße, fanden nach dem vorliegenden Material Massenerschießungen in den seit Oktober 1944 in diesen Gebieten zur Internierung und für den Arbeitseinsatz der Deutschen angelegten Lagern statt ... Zu diesen Exekutionen wurden teils nach Verhören, teils willkürlich Gruppen von Insassen herausgeholt. Erschossen wurden u.a. auch durch Krankheit und Schwäche arbeitsunfähig gewordene Deutsche. Unter dem Vorwand, sie für leichtere Arbeiten einzusetzen, waren Akademiker, Lehrer, Kaufleute veranlaßt worden, sich zu melden. Aber auch sie sind Opfer von Exekutionen geworden.

Anfang Dezember 1944 sind dann in den Gemeinden wie in den Lagern die Massenerschießungen angeblich auf sowjetischen Einspruch hin eingestellt worden ...

In Kroatien und Slawonien war vor der im April 1945 erfolgten Besetzung der deutschen Siedlungsgebiete durch die Partisanen die überwiegende Mehrheit der Deutschen evakuiert worden. ... Es (kam) auch hier zunächst in den Gemeinden zu Erschießungen aufgespürter Deutscher. Anfang Mai wurden die Deutschen in Lager verbracht, wo ebenfalls - wie z.B. in Valpovo - Erschießungen stattfanden.<<

Erlebnisse unter sowjetischer Besatzung in Ungarn, Ausweisung nach Jugoslawien im April 1945 und Verhaftung nach der Ankunft im Geburtsort

Erlebnisbericht der C. S. aus Sombor in der Batschka in Jugoslawien (x006/171-174):

>>Mein Mann und ich hatten in Sombor eine gutgehende Gastwirtschaft. Im Herbst 1944 verdüsterte sich die Kriegslage in unserem Heimatgebiet. Man hörte schon wochenlang vor unserer Flucht am 8.10.1944 über die schrecklichen Greuelthaten der sowjetischen Truppen im östlichen Ungarn.

Im Lauf der letzten September- und ersten Oktoberwoche strömten lange Wagenkolonnen mit Flüchtlingen aus dem Banat durch Sombor. Als es wie ein Lauffeuer bekannt wurde, daß die sowjetischen Truppen bei Szegedin und bei Öbecse über die Theiß fluteten, entschlossen wir uns aus Furcht vor den Kriegsereignissen, nach Westungarn zu flüchten. Im Lauf der nächsten Monate kamen wir über Steinamanger nach Deutschland, wo wir unseren verwundeten Sohn in einem Kriegslazarett besuchten, um schließlich nach Wien zurückzukehren.

In der Ratlosigkeit und Verwirrung haben wir uns schließlich zur Rückkehr nach Ungarn ent-

schlossen, da wir uns dort eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln erhofften. Wir waren am 1.4.1945 in der kleinen ungarischen Grenzstadt Gyekenyes, als die Russen einmarschierten.

Wir glaubten uns besser vor Brutalitäten und Beraubung zu schützen, wenn wir außerhalb von Gyekenyes in ein Winzerhaus zogen. Trotzdem erhielten wir alsbald den ersten Besuch russischer Soldaten, die sich wie wilde Tiere benahmten. Ich war zu dieser Zeit im siebten Monat in der Hoffnung und wurde als erste mit bestialischer Roheit überfallen. Mein Mann wurde furchtbar geprügelt, die alte Hausfrau, die sich schützend vor mich stellte, wurde niedergeschlagen.

Es folgte eine Hausdurchsuchung in einer Art und Weise, daß gleichzeitig auch die Wohnung zerstört wurde. Die entmenschten Soldaten behaupteten, es wäre ihnen angezeigt worden, daß im Haus Waffen verborgen waren. Wie sich herausstellte, wurde mit diesem Trick überall dasselbe getan. Durch die Aufregungen und die ständige Angst, welche uns durch die täglichen und nächtlichen sogenannten Hausdurchsuchungen verursacht wurden, erlitt mein Mann bald einen schweren Herzanfall und starb schließlich am 6.4.1945, ohne daß wir einen Arzt an sein Krankenbett bringen konnten.

In meiner Verzweiflung meldete ich den Todesfall durch Vermittlung einer beherzten Frau in der Kommandantur, deren Chef zufällig ein bulgarischer Jude war. Mit seiner Zustimmung konnte ich nach einigen Tagen, selbstverständlich ohne kirchliche Zeremonie, mit Hilfe eines alten Mannes, meinen verstorbenen Gatten beerdigen. Der Körper meines Mannes zeigte zahllose Schwellungen, Blutunterlaufungen und Hautverletzungen, die er durch die wahnsinnigen Folterungen erlitten hatte.

Anschließend wurde ich mit dreizehn aus Jugoslawien stammenden Männern mit sofortiger Wirkung ausgewiesen. Nach langwieriger Reise kam ich am 13.4.1945 in Subotica an. Wir wurden dort wie Schwerverbrecher empfangen, in einen Raum gesperrt und anschließend einer eingehenden Untersuchung unterworfen. Mir wurden zunächst sämtliche Wertsachen und besseren Kleidungsstücke abgenommen, vor allem 100.000 Pengö, Uhren und Schmucksachen etc. Dann wurde ich "heimgeschickt".

In meiner Ahnungslosigkeit glaubte ich, mich freuen zu dürfen. Am 15.4.1945 kam ich abends in Sombor an und wollte in unser Haus zurückkehren. Das war schon von Partisanen besetzt, so daß ich vor dem Betreten von Nachbarsleuten zunächst Informationen einholen wollte.

Ich besuchte eine mir gut bekannte Frau: "Um Gotteswillen Frau Sch.", sagte diese, "warum wagen Sie es, hier zu erscheinen! Verschwinden Sie so schnell wie möglich, ich darf Sie nicht gesehen haben, geschweige denn bei mir aufnehmen."

Und in kurzen Sätzen machte sie mir klar, daß sämtliche Deutschen in Lager verschleppt waren, ihr Vermögen enteignet und an verdienstvolle Kommunisten verteilt worden war. Nach langem Betteln konnte ich lediglich die Erlaubnis erhalten, mein Gepäck bei dieser Bunjewatzin abzustellen. Ich verbrachte die erste Nacht in der "Heimat" in einem Schuppen beim Bahnhof.

In der Morgendämmerung versuchte ich, bei einer anderen Bekannten anzuklopfen. Als ich in den Wohnraum eintrat, sah ich zu meinem größten Entsetzen Partisanen mit Weibern in den Betten liegen. Alle schienen schwer betrunken zu sein. Ich flüchtete sofort in meiner Angst in den Abort. Kurz darauf holte mich ein Partisan mit vorgehaltener Maschinenpistole. Ich mußte mich diesem offenkundigen Zigeuner legitimieren.

Die Stadt Sombor war zu dieser Zeit von Russen, Partisanen und sonstigem Gesindel überflutet. Alles war besoffen, grölte auf den Straßen herum und machte auf eigene Faust "Hausdurchsuchungen". Die deutschen Häuser waren im wesentlichen schon geplündert. Nun hatten die besseren Ungarn, Bunjewatzen, aber auch Serben, diese "Befreier" in ihren Häusern. Die

Bevölkerung, soweit es sich um die anständigen Leute handelte, befand sich in tiefster Verwirrung und Furcht.

Ich habe bei einer ganzen Reihe von Bekannten um Unterkunft gebeten, um mich wenigstens einmal ausschlafen zu können: Ich wurde überall unerbittlich abgewiesen. Endlich fand ich einen sich erbarmenden ungarischen Fuhrmann, der geneigt war, mich in meinen Heimatort Backi Monostor zu bringen. Vor meiner Abreise wurde ich noch von zwei Partisanen erpreßt, die mich bedrohten, falls ich ihnen nicht je 100 Pengö geben würde. In strömendem Regen fuhren wir auf dem klapprigen Fuhrwerk in Richtung Backi Monostor.

Unterwegs trafen wir zwei Bunjewatzen, die mich erkannten. "Wegen der fürchterlichen Leiden der Schwaben wird noch jemand büßen", sagte der eine und seufzte tief.

Sie erzählten mir Einzelheiten über die Vertreibung meiner Eltern und weiteren Anverwandten und rieten mir eindringlich ab, in den Ort einzukehren. Mein Fuhrmann bekam es darauf mit der Angst und erklärte, er könne mich nicht mehr weitertransportieren. So mußte ich abladen und, etwa 5 km weit entfernt von meinem Reiseziel, in strömendem Regen, auf der verschlammten Landstraße zurückbleiben.

Ich setzte mich auf meine Koffer und weinte bitterlich. Nach einigen Stunden kamen zwei Kinder vorbei, die ich mit dem Versprechen auf eine gute Belohnung überreden konnte, mir einen Schubkarren zu bringen. Spät nachmittags erreichte ich schließlich das Dorf Backi Monostor. Der Marsch durch das Dorf war ein wahres Spießrutenlaufen. Die Leute schauten bei den Fenstern heraus, mit aufgerissenen Augen, oder bedeckten ihr Gesicht mit ihren Händen, als sie mich erblickten.

Ich ging zum Haus meiner Schwester, in der Vermutung, sie dort anzutreffen, da ihr Mann ein Schokaz (Kroate) war. Meine Schwester und ich fielen uns wortlos um den Hals und weinten bitterlich. Nach langem Zögern und mit schwer abgerungenen Worten erklärte mir meine Schwester: "Du darfst nicht bei mir bleiben. Es ist von den Partisanen ein strenger Befehl, daß jeder Deutsche bei der Ortskommandantur sofort zu melden ist. Es darf kein Deutscher in ein Haus aufgenommen werden. Jeder, der diesem Befehl zuwiderhandelt, muß mit der Todesstrafe rechnen. Liebe Schwester, was soll ich tun -. Ich muß Dich anzeigen."

Ich flehte sie an, mich doch wenigstens für eine Nacht aufzunehmen und mich ausschlafen zu lassen. Ich hatte mich schon wochenlang nicht gewaschen und war körperlich furchtbar herabgekommen und verlaust.

Es kamen Nachbarsleute in den Garten. Ich hörte aufgeregtes Getuschel und lautes Aufweinen meiner Schwester. Endlich entschloß sich meine Schwester doch, mich in ihrem Haus übernachten zu lassen. Am nächsten Morgen mußte mich meine eigene Schwester, vor Angst zitternd, in der Kommandantur anzeigen. Dort wurde ihr gesagt, daß man über meine Anwesenheit schon seit dem vorigen Tag informiert worden sei. Es wäre höchste Zeit, daß die Anzeige erstattet würde. Aber ich habe doch wenigstens eine Nacht ausruhen können!

Es kamen zwei recht wüst aussehende Partisanen, mit Maschinenpistolen und Handgranaten ausgerüstet, um mich abzuholen. Beide gingen mit vorgehaltenen Waffen hinter mir her durch die Straßen, als wäre ich ein Einbrecher.

In der Kommandantur war der wichtigste Mann der ehemalige Schweinehirt namens Panta. Dieser Mann, sonst ein primitiver und ungehobelter Saufbold, entschied in Backi Monostor über Leben und Tod. Ich wurde zunächst mit unflätigen Worten beschimpft, natürlich mußte ich abermals eine eingehende "Leibesvisitation" durchmachen, und wurde schließlich in das Gemeindearrest gesperrt.

Im Lauf des Tages wurde ich dann der OZNA in Sombor überstellt. Zufällig fuhr ein mit Holz beladener Wagen dorthin, und da durfte ich aufsitzen. Bei der OZNA erfolgten wieder die üblichen Verhöre und Leibesvisitationen, merkwürdigerweise spielte dabei eine Frau, die volksdeutscher Abstammung war, eine wichtige Rolle. Der Kommandant der OZNA in Som-

bor war ein stadtbekannter Saufbold und Taugenichts namens Ranko. ...<<

Massenerschießung durch ein Partisanenkommando im Bezirk Pantschowa im Banat am 22.10.1944

Erlebnisbericht des Johann W. aus Startschowa, Bezirk Pantschowa im Banat, Jugoslawien (x006/197-202): >>Am 29.09.1944 ging die letzte Kompanie der deutschen Wehrmacht aus unserem Dorf fort. Mein Vater wurde von einem Offizier aufgefordert, ... sich mit seiner Familie der Kompanie anzuschließen. Er lehnte es ab, weil er Vertrauen hatte in die serbischen Dorfbewohner, denen er während der 4 Kriegsjahre immer geholfen hatte. ... Keine deutsche Familie (ist) geflüchtet.

Schon am 30.9. sah man die einheimischen Serben und Kroaten mit Waffen herumgehen. Die Angst der Deutschen war groß. Schon ... ging ein Zivilist mit der Trommel durchs Dorf und verlautbarte die Befreiung des Dorfes durch die Partisanen. Der Befehl lautete: "... (Jeder Einwohner) ist verpflichtet, die Befreiungsfahne auszustecken. Den Deutschen ist das Ausstecken der Fahne verboten. Der Volksbefreiungsausschuß verbietet jede Art eigenhändiger Abrechnung, Plünderung und dergleichen".

Für meinen Vater war dieser Befehl eine große Erleichterung. Leider dauerte die versprochene Sicherheit nicht lange. Noch am selben Tag mußte mein Vater den Wagen einspannen, um die geplünderten Sachen der Deutschen wegzuschaffen. ... Als er zurückkam, sahen wir, daß er fremde Pferde vorgespannt hatte. Er erzählte uns, serbische Partisanen hätten die Kolonne angehalten und die Pferde einfach ausgespannt. Wer sich dagegen wehrte, wurde geschlagen.

...

Damit sie den Deutschen noch mehr Angst eintrieben, wurden auf den deutschen Häusern Parolen aufgeschrieben, so z.B. ... "Alle schwäbischen Schweine müssen aufgehängt werden!" - "Tod für den Schwaben!" ... "Hier wohnt der Hitler, er muß totgeschlagen werden!" ... "Alle deutschen Huren müssen sterben!"

Damit die Parolen kein totes Wort bleiben sollten, holten sie die ersten Deutschen am 18. Oktober und trieben sie in der Nacht ins Gemeindehaus. Dort wurden sie geprügelt, gestochen, die Hände gebrochen und dann in den Ortspark geschleppt und erschossen.

Am 21. Oktober traf eine Einheit der Sremer Brigade im Dorfe ein. Erst später haben wir ... erfahren, daß es eine Liquidierungsabteilung war. ... Wir waren kaum eingeschlafen, da klopfte jemand an die Küchentür. Es war ungefähr 21 Uhr. ... Als mein Vater die Tür aufgeschlossen hatte, traten 3 bewaffnete Partisanen in die Küche. Sie fragten, ob er der Hausherr sei. ... Dann fragte der Partisan, ob noch ein Mann im Hause wäre. ... Mutter, Großmutter und Schwester fingen an zu weinen.

Einer der Partisanen beruhigte sie mit den Worten: "Sie brauchen ... nicht zu weinen, es geschieht ihnen nichts. Sie gehen nur ins Lager, wo sie arbeiten werden. Sie sollen sich nur gut anziehen, weil sie nicht die Möglichkeit haben werden, bald zurückzukommen." Wir zogen unsere besten Sachen an. Als wir fertig waren, gingen wir in den Hof hinaus. Erst jetzt sahen wir, daß unser Haus von Partisanen und einheimischen Zivilisten umstellt war.

Mein Vater, mein Bruder und ich waren die ersten, die von den Partisanen in unserer Gasse ausgehoben wurden. Mit ungefähr 20 bewaffneten Partisanen und einigen Zivilisten gingen wir durch unsere Gasse. Als wir in die Nähe eines deutschen Hauses kamen, mußten wir stehenbleiben. Einige Partisanen blieben bei uns, die anderen umzingelten das Haus. Unsere Kolonne wuchs langsam. ...

Als wir an das Ende unserer Gasse kamen, ... hörten wir Lärm im Hof der Familie G. Dort wohnten nur Frauen und Fritz. Er war erst 14 Jahre alt und ging noch zur Volksschule. Da Fritz weglaufen wollte und sich wehrte, fesselten ihn die Partisanen. ... Einer der Partisanen sagte: "Ich bin ein Offizier; hier habe ich meine Pistole und meinen Dolch. ... Wer nur ein

Wort spricht, den schlachte ich; wenn nur einer aus der Kolonne tritt, der stirbt - und jetzt los!" ...

Erst als wir vor das Gasthaus Stimac kamen, fingen sie an, uns mit Riemen, Gabeln, Stöcken und Gewehrkolben zu schlagen. ... Im Gasthaus ... saßen 3 Angehörige des Volksbefreiungsausschusses. In der Mitte saß der Sekretär Z. Lazar, ein ewiger Student, der Sohn eines Bauern aus Startschowa. Er fragte nur nach den Namen, und schon schoben sie uns weiter. ... Da warteten einige Partisanen bewaffnet mit Stöcken, und befahlen, uns auszuziehen, aber die Unterhose könnten wir anlassen. ... Wenn sich einer rührte, schlugen sie mit Stöcken. Als ich mir die Schuhe ausziehen wollte, schlug mich einer mit dem Stock, ... so daß ich hinfiel. Mit Füßen traten sich mich und fluchten. ...

Sie schoben mich gegen die Wand. Dort waren schon einige Deutsche, manche auch ganz nackt, aufgestellt. Weh' dem, der in der ersten Reihe war! Mit Gewehrkolben und Stöcken schlugen sie uns über Bauch und Gesicht. Auch mit Messern wurden einige gestochen. ... Der Hintermann war auch nicht in viel besserer Lage, weil die Partisanen ... mit Gewehren und Ketten über die Reihen schlugen. Einige wurden schon so hart geprügelt, daß sie bewußtlos zusammengebrochen sind. ... Als man uns genug geprügelt, getreten und gestochen hatte, mußte jeder, wer hatte, den Ehering vor sich hinwerfen. Dann mußten jeweils 2 Personen vortreten und wurden gefesselt. Da ich der Kleinste war, mußte ich mit Fritz antreten.

Die fluchenden Partisanen trieben uns unter ständiger Prügel durch die Gassen. ... Der Schuster Paul B. starb am Wege. Sie trieben uns durch den Ortspark, hinunter in den Ried. Dort mußten wir uns alle in das kalte Wasser eines Baches legen. Wer laut rief: "Es lebe Tito!", mußte nichts ins Wasser. Alle legten sich ins kalte Wasser.

Es war sehr finster. Ich sagte zu Fritz: "Komm, wir flüchten!" Er traute sich aber nicht, und da wir gefesselt waren, hätte ich ihn mitschleppen müssen. So ging ich halt mit. ... Auf der anderen Seite des Baches hatten Zigeuner schon einen knietiefen Graben ausgehoben und warteten dort mit einer Wetterlampe auf uns. Fritz G., ich, Josef R. und Franz P. wurden als erste an den Graben geschoben. Ohne ein Wort, ohne ein Urteil schoß ein Partisan mit der Maschinenpistole auf uns. Ich weiß nicht, ob ich vor Angst zusammenbrach oder ob mich Fritz mitriß, jedenfalls fiel ich in den Graben. ...

Ich dachte: "Wenn ich aufsteh', so schießt er wieder. Also bleibst liegen." Ich schaute, was die anderen machten, die getroffen wurden, und machte es halt auch so: Auch ich streckte mich und zuckte mit den Gliedern. Wieder knallte es! Vier Männer fielen auf mich. Der eine, Stefan L., drückte meinen Kopf so fest an die Wand des Grabens, daß ich meinte, mein Kopf würde zerdrückt werden. Als der Graben voll war, trieben sie die restlichen Deutschen über den Bach in eine stillgelegte Ziegelei, um sie dort zu erschießen.

Als es still geworden war, löste ich meine Fesseln und wollte davonlaufen. Da kamen plötzlich 2 Partisanen zurück. Ich kroch schnell wieder unter die Toten und wartete. Die Partisanen warfen 3 Handgranaten auf die Toten und gingen danach fort. Erst als ich hörte, daß auf der anderen Seite des Baches wieder geschossen wurde, kroch ich aus dem Graben und lief davon. Es war ungefähr 3 Uhr. Die Nacht war finster.

Ich lief ohne Ziel los und kam wieder ins Dorf. Ich sprang über mehrere Zäune und erreichte den Hof von Verwandten. Das Haus war jedoch leer. Da ich in der blutverschmierten Kleidung fror, durchsuchte ich den Hof nach Kleidungsstücken. ... Ich fand einen alten Frauenrock, der mir als Hemd diente und eine alte Hose, die ich mit einer Schnur zusammenband. Da die Partisanen ständig Hausdurchsuchungen durchführten, konnte ich nicht im Haus übernachten. ...

In der Nacht des 22. Oktobers 1944 wurden insgesamt 82 Deutsche von Partisanen erschossen, von welchen der jüngste 14 Jahre und der älteste über 70 Jahre alt war.<<